

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 57 (1995)
Heft: 4

Artikel: Vergessene Heilbäder im nördlichen Jura
Autor: Obrecht, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergessene Heilbäder im nördlichen Jura

Von Andreas Obrecht

Wellness heisst das moderne Zauberwort, das vielen alten Heilbädern im In- und Ausland neuen Auftrieb gibt und immer wieder neue Bäder mit wohltuender Wirkung auf Körper, Geist und Seele erstehen lässt. Der Grundsatz, in angenehmer und gleichzeitig vergnüglicher Atmosphäre etwas für seine Gesundheit zu tun, wurde schon eifrig befolgt, als die modernen Begriffe noch nicht bekannt waren, wohl aber die heilende Wirkung des Badewassers, aber auch des Ausbruchs aus dem täglichen Trott und wohl auch aus den strengen Normen.

Dies galt einerseits für die grossen Bäder der Nordwestschweiz mit ihren bekannten Namen wie Bubendorf, Meltingen, Eptingen oder Flüh. Aber auch in den kleinen Dörfern wurde die Gesundheitspflege in Lustbarkeit in kleinerem, oftmals weniger beachtetem Umfang gepflegt. Sicher gehörten einst die kleinen Dorfbäder zum Alltag, gerieten aber wegen ihrer Bescheidenheit in Vergessenheit, sodass wir nur noch wenige Spuren davon finden können.

Eine ganze Reihe von Bädern aber konnte sich im Laufe der Zeit zu richtigen Badekurhotels mit vielen Annehmlichkeiten des damaligen Lebens entwickeln, wurden zur sommerlichen Zuflucht und zur modischen Vergnügungsstätte der städtischen Gesellschaft. Viele der vornehmen Anstalten verschwanden wegen des Konkurrenzdruckes vor allem mit dem Aufkommen der grossen Bäder wie Rheinfelden, Zuzach, Badenweiler oder Bellingen so schnell, wie sie gekommen waren und schon nach wenigen Jahrzehnten waren sie in Vergessenheit geraten; nicht einmal der Name «Bad» über der Eingangstür erinnert heute an ihre frühere gesundheitsfördernde oder zumindest fröhliche Zweckbestimmung.

Der Dornröschenschlaf von Bellerive

So erinnert nichts, aber auch gar nichts daran, dass sich im letzten Jahrhundert, wahrscheinlich auch schon viel früher, bei einer Häusergruppe zwischen Soyhières und Delsberg, in Bellerive, ein lebhafter Badebetrieb grosser Beliebtheit erfreut hatte. Das noch bestehende Gebäude, das heute als Wohnhaus genutzt wird, war damals ein gutausgebautes Hotel; die feingegliederte Fassade, die alten Bäume und die grosszügige Umgebung lassen die elegante Vergangenheit des Ortes allerdings noch erahnen. Wo sich einst Badegäste im Garten an der Birs erholten hatten, munter plauderten oder sich gegenseitig von ihren Gebrechen erzählten, dort haben unterdessen Industrieanlagen die alte Gediegenheit überwuchert.

Wie so oft, sollen schon die alten Römer im Wasser der heilsamen Quelle gebadet haben. Dies behauptet wenigstens der Bäderforscher Doktor Meyer-Ahrens aus Zürich, der um 1867 die Quelle von Bellerive in seiner Beschreibung der Schweizer Heilquellen im Gegensatz zu andern Wässern im Jura erwähnenswert fand. Die Quelle mit dem eigenartigen Namen Pré de Voërte, einem der Häusergruppe gegenüberliegenden Hügel unterhalb des Wallfahrtsortes Vorbourg, soll seit uralten Zeiten mit Mauern römischen Ursprungs gefasst gewesen sein.

Im Mittelalter diente das Wasser den Kreuzrittern. Sie hatten aus dem Orient nicht nur Erlebnisse, sondern auch die Lepra mit an die Birs gebracht, die das Wasser wenigstens lindern konnte. Diesen Vorzug kannten aber die Horden des Ingelram von Couchy nicht; sie zerstörten um 1375 nicht nur Dörfer und Schlösser, sondern auch die ziemlich sicher sehr einfachen Badeanlagen von Bellerive.



Bellerive heute

Die Quelle aber erregte das Interesse des berühmten Fürstbischofs Christoph von Blarer. Er hatte die Absicht, das Bad wieder aufzubauen, doch die hektische Zeit des 16. Jahrhunderts verlangte von ihm die Sanierung des maroden Fürstbistums Basel, was ihm auch gelang, aber das Bad blieb auf der Strecke. Einer seiner Nachfolger bescherte dem Gesundbrunnen eine ganz kurze Blütezeit, dem wiederum das Militär, diesmal jenes des Dreissigjährigen Krieges, den Garaus machte.

Das Interesse blieb trotz allem bestehen, was eine Untersuchung des Wassers durch den Basler Professor Theodor Zwinger um 1710 nachweist. Es bekämpfe die Krätze und die Räude, stärke die Glieder, Nerven und Muskeln, verscheuche die Mattigkeit, wirke gegen Rheuma, Gicht und gegen Geschwüre der Haut und gebe schwachen Kindern Kraft. Wenn das Wasser erwärmt sei, verkleinere es die Schwellungen des Bauches, öffne Verstopfungen und bringe das

Gekröse im Darm zur Ruhe. Krankheiten der Leber und der Milz, Lähmungen bei Schlaganfällen und Nierensteine fehlen in der langen Aufzählung des Basler Professors ebensowenig wie die freudige Ankündigung, es bringe den Frauen und Mädchen die verlorene Frische zurück und zerstreue Unregelmässigkeiten der Gebärmutter.

Nach einer neuerlichen Untersuchung durch Champy um 1787 floss das Wasser wieder durch hölzerne Röhren nach Bellerive, doch war die Badegelegenheit offenbar mehr als nur provisorisch. Dies änderte Auguste Quiquerez, eine schillernde Persönlichkeit der jurassischen Geschichte. Der um 1801 geborene junge Anti-Berner, spätere Landwirt, Geologe, Politiker, Offizier, Archäologe und Geschichtsforscher bewirtschaftete als Zwanzigjähriger den herrschaftlich anmutenden väterlichen Landwirtschaftsbetrieb und zeigte viel Interesse für das Bad auf der anderen Seite des Flusses. Wohl war es sein Vater, der um

1818 ganz einfache Badekabinette einrichten liess, aber um 1820 entstand ein richtiges Badehotel mit vornehmem Eingang, schöner Architektur und prächtigem Garten, was bald etliche Gäste anzuziehen vermochte. Quiquerez stützte sich auf eine neue wissenschaftliche Expertise, ohne die ein seriöser Kurbetrieb kaum denkbar war. Dem Delsberger Arzt Dr. Helg war zunächst der unangenehme Geschmack des milchig aussehenden Wassers, der hohe Anteil an Schlamm und die Farbe von Asche aufgefallen. Trotzdem empfahl er das Wasser nicht nur zum Baden, sondern auch zum Trinken, aber nicht auf nüchternen Magen, sonst stehe Durchfall bevor. Er hatte auch die Wirkung an Tieren beobachtet; zwar verschmähen die Kühe das Heilwasser zunächst, führt der Doktor aus, doch nach kurzer Gewöhnungszeit trinken sie mehr davon als von gewöhnlichem Wasser und werden viel schneller fett. Auf ähnliche, aber immer weniger detaillierte Urteile kamen auch die berühmten Basler Professoren Peter Merian um 1823 und Christ. Friedrich Schönbein um 1848.

Quiquerez liess zwei Baderäume mit je zwei Wannen einbauen; in jede konnte man wahlweise kaltes oder genügend erwärmtes Wasser einlaufen lassen und damit sowie durch Trinkkuren seine Gebrechen kurieren. Das scheinen denn auch recht viele Leute getan zu haben, denn um 1862 wird das Badehotel als sehr gut eingerichtet und mit allen wünschbaren Bequemlichkeiten versehen und gerühmt. Nicht vergessen blieb die Umgebung mit Weiden und Waldgrün, den Trümmern vormaliger Ritterburgen und vor allen Dingen dem nahen Wallfahrtsort Vorbourg, dessen Wallfahrtskapelle vom Badehaus aus sichtbar ist.

Der grosse Förderer Quiquerez hatte aber noch viele andere Interessen; seine Erkenntnisse als Geologe, Historiker und Ar-

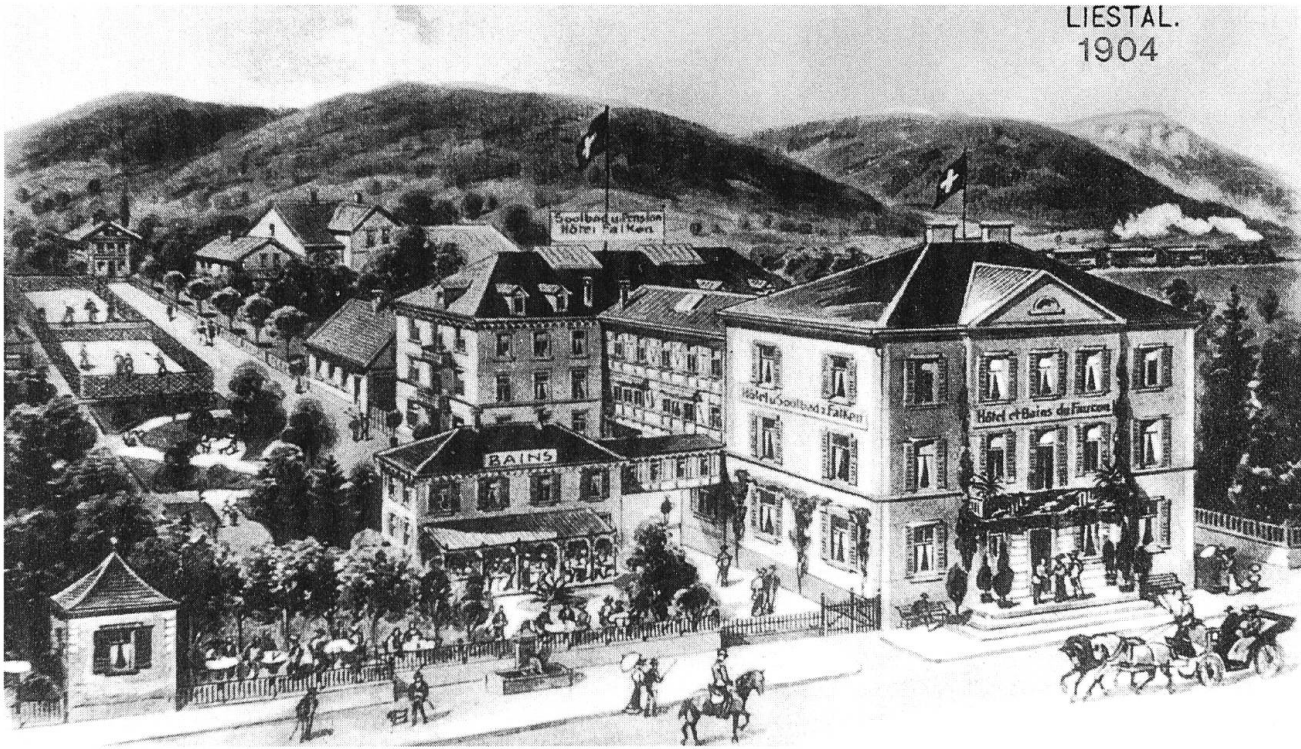
chäologe beschrieb er auf ganzen 30 000 engbeschriebenen Seiten, weshalb er das Bad verpachtete. Damit aber begann der Niedergang und Zerfall. Ein Restaurierungsversuch fruchtete nicht besonders, und zwischen 1860 und 1870 entstanden die ersten Fabriken auf dem Areal, und so verschwanden les bains de Bellerive wie viele andere kleinere Bäder in der Vergessenheit.

Als Liestal Kurort war

Ein ähnliches Kurort-Schicksal erlitt die Stadt Liestal. Zwar wurde der «Falken» an der Rheinstrasse schon bald nach seiner Eröffnung um 1836 ein bekanntes Haus. Erbaut wurde es vom «Einsassen zu Liestal» Johannes Handschin als zunächst einfache Gaststätte; sein Nachfolger Heinrich Buser ergänzte es nicht nur durch Remise und Scheune, sondern auch durch einen Tanzsaal und einige Gastzimmer. Damit mischte der Falkenwirt im geselligen Leben der Stadt mit; Hochzeiten, Familienfeiern und andere Feste stiegen im Saal, und weil der Wirt auch Koscheres zuzubereiten wusste, fanden immer mehr jüdische Familien Gefallen an der Gaststätte.

Doch der Bau der Zentralbahn fegte die staubige Landstrasse nach und nach leer, dazu vermochte die neue «Eintracht» ganz in der Nähe etliche Gäste anzuziehen. Da blieb Buser nur die Flucht nach vorn. Wohl etwas neidisch schielte er ins Röserental zum Bad Schauenburg, das nicht nur mit Tradition, sondern auch mit tadellosem Service auf Erfolgskurs war, und auch er richtete ein Kurhaus, ein damals besonders in Mode gekommenes Solbad ein. Unter Busers Sohn August entstanden weitere Gebäude mit Bädern, einem neuen Speisesaal, einem Wohnzimmer, 18 Zimmern und einem Eiskeller, und um die ansehnliche Ge-

LIESTAL.
1904



Hotel und Solbad Falken, Liestal, um 1904

bäudegruppe entstand ein Park mit Spazierwegen, Garten- und Treibhaus sowie einem Pavillon. Die Gäste strömten aus allen Richtungen herbei, besonders viele kamen aus dem Elsass, um sich in Liestal verwöhnen zu lassen und ihre Gesundheit zu pflegen.

Um 1888 ging das Haus an die Tochter Ursula über, die mit dem Instruktionsoffizier Major Friedrich Gertsch verheiratet war. Dieser kommandierte jetzt mit militärischem Schneid das Hotelpersonal, liess es am Morgen zum Appell und am Abend zum Hauptverlesen antreten. Daneben entstand unter ihm ein Prospekt, der unter viel anderem auch die 15 Kachel-, Zink- und Holzwannen, teilweise mit Brausen und den «speziellen Douchenraum, eingerichtet mit temperirbaren Strahlen von allen Richtungen für spezielle Zwecke» anpries. Die Sole wurde mühsam von Schweizerhalle hergeschafft. Bronchialkatharrh, chronischer Rheumatismus und weibliche Sexualkrankheiten wurden, wie der Prospekt warb, gleich von fünf Kurärzten behandelt. Doch hatten sich die Besitzer offensichtlich überschätzt. Die vielen Gäste brachten nicht genug Geld, um die hohen Kosten herauszuholen, und das neue Bad Bienenberg, das

unterdessen seine Zweckbestimmung ebenfalls geändert hat, trug das seinige zum Ruf Liestals als Kurort bei, warb aber etliche Gäste des Falken ab. Die Finanzprobleme führten zur Gründung der Aktiengesellschaft Hotel und Solbad Falken, und Gertsch widmete sich wieder der Infanterie, die er offenbar mit mehr Erfolg zur strikten Disziplin anhielt als das Hotelpersonal.

Auf die Dividende warteten die Aktionäre vergeblich. Das Bad wurde 1898 gleich zweimal hintereinander mit Verlust versteigert, und die schlaffe Rendite sorgte für häufigen Pächterwechsel, bis das schöne Areal ab 1917 zerstückelt und immer wieder neu überbaut wurde. Die übriggebliebene Wirtschaft kam 1925 an den Gemeindestubenverein Liestal, der nicht nur den Alkohol und die Trinkgelder aus dem Haus verbannte, sondern auch mit Vorträgen, Kursen und Weihnachtsfeiern für alle das kulturelle Leben Liestals bereicherte und die Soldaten mit einer Art Soldatenstube zu erfreuen suchte.

Abbildungsnachweis

A. Obrecht.